Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt
Band: - (2013)
Heft: 2: Das Rote Basel

Artikel: Aus den Anfängen der Basler Arbeiterbewegung : derweil wir hungern
Autor: Währen, Sabine
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-843066

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

akzent magazin | schwerpunkt

Aus den Anfängen der Basler Arbeiterbewegung

Derweil wir hungern

[sw] Schon in der ersten Industrialisierungsphase erhoben Tausende Anspruch auf ihr «natürliches» Widerstands- und Verweigerungsrecht. Zwischen Jahrhundertwende und dem Ende des Ersten Weltkrieges waren es in Basel Zehntausende. Die Not unter den Arbeitern war gross, während die Geschäftsergebnisse einiger der rentabelsten Betriebe Reingewinne auswiesen, die es ihnen erlaubten Dividenden in nie gekannter Höhe auszuschütten..

Die Verhältnisse der Fabrikarbeiter mögen im Basel von um 1840 nicht schlimmer, vielfach sogar besser gewesen sein als anderswo, scheibt Paul Burckhardt 1912, fährt dann allerdings fort; dass dies wenigstens die Zeitungen so behaupteten. Tatsache ist, dass in der Textilindustrie Arbeitszeiten von18 Stunden nichts Aussergewöhnliches waren. An Samstagen wurde lediglich bis sechs Uhr abends gearbeitet. Bei gutem Geschäftsgang – und davon hing ja auch der Lohn der Arbeiter ab – waren zusätzliche Überstunden nicht unüblich. Ferien waren selbstverständlich kein Thema. Die grosse Mehrheit der meist sehr jungen Bandweber, Zettlerinnen, Winderinnen und Spulmacher war im Akkordlohn angestellt. Fakt ist allerdings, dass man in der Basler Seidenbandindustrie keine existenzsichernden Löhne verdiente. So war die Fabrikarbeit von Frauen für die meisten Arbeiterfamilien im wahrsten Sinne des Wortes überlebenswichtig. Die Vorstellung, dass da jeweils Grosseltern gewesen wären, welche die Kinder hüteten und den Haushalt besorgten, ist falsch. Die wenigsten Menschen wurden so alt, dass sie noch ihre Enkelinnen und Enkel erlebt hätten.

Der Seidenbandfabrikation kam in Basel und seiner Umgebung eine überragende Bedeutung zu. Schätzungen gehen davon aus, dass die Bändelherren um die Mitte des 19. Jahrhunderts etwa 16'000 Menschen beschäftigten. Aber die Branche war krisenanfällig. Lähmend auf den Absatzmarkt wirkten sich politische Konflikte und Kriege aus, allen voran der amerikanische Sezessionskrieg, aber auch der preussisch-österreichische Krieg. Noch entscheidender war jedoch ein ganz anderer Umstand: der Wechsel der Mode. Zu spät realisierten die Fabrikbesitzer, dass künstliche Blumen, Tüll und Samt das Seidenband auf den Frauenhüten verdrängte. Die Folgen waren verheerend: Der «Volksfreund» zählte am 2. Dezember 1868 namentlich 20 Firmen auf, die ihre Tore schliessen mussten. Arbeiter wurden auf die Strasse gestellt und jene, die noch Arbeit hatten, mussten massive Lohnkürzungen hinnehmen – und dies in einer Zeit, in der die Lebenskosten rasant anstiegen.

1835 schrieb der Industrielle von der Mühll-Burckhardt, die Basler Industrie sei auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig, weil die Arbeitslöhne niedrig seien, was das Volk aber dank der tiefen Lebenskosten und der geringen Steuern nicht beeinträchtigen würde. Dreissig Jahre später tönte es freilich ganz anders. Ein Arbeiter, dessen Wochenlohn von zehn Franken auch zu einem einfachen Lebensunterhalt nicht ausreichte, verglich in einem Leserbrief sein Los mit jenem schwarzer Sklaven. Er fuhr fort, man dürfe sich nicht wundern, wenn die Arbeiter zusammenstünden, um sich zu wehren.

Dieses Zusammenstehen wurde Realität, als 1866 in Basel eine Sektion der «Internationalen Arbeiter Association» gegründet wurde. Sie zählte zwar nur wenige Mitglieder, hatte aber viele Sympathisanten. Allerdings löste sie sich bereits einige Jahre später wieder auf. Doch der von ihr initiierte Streik der Färber im November 1868 mit seinen Demonstrationen und hitzigen Reden beunruhigte das Basler Bürgertum zutiefst. Mit dieser Aktion wurde schlagartig klar, dass das bisherige patriarchale Verhältnis zwischen Fabrikanten und Arbeitern nicht mehr spielte und dass sich der Staat der «sozialen Frage» annehmen musste. Die Einsichtigen unter den Politikern waren bereit, ein erstes Basler Fabrikgesetz auszuarbeiten, mit dem zwar längst nicht alle Forderungen der Arbeiter erfüllt wurden, das aber immerhin den Zwölfstundentag brachte und Basel auch international eine führende Stellung in der Sozialpolitik eintrug.

Im folgenden Jahrzehnt umwarb der Freisinn die Arbeiterschaft, der sich damals tatsächlich auch für die Anliegen ärmerer Schichten einsetzte. Aber als sich immer mehr abzeichnete, dass die Partei des bürgerlichen Mittelstands die Forderungen der Arbeiter nicht erfüllen konnten oder wollten, gründeten sie ihre eigenen, gewerkschaftsähnlichen Organisationen. In Eugen Wullschleger fanden die Sozialdemokraten den Mann, der sein organisatorisches Talent für die Arbeiterbewegung einsetzte und der als Redaktor des «Arbeiterfreunds», dem späteren «Basler Vorwärts» nie müde wurde, seinen Leserinnen und Lesern zu erklären, was demokratischer Sozialismus heisse. Die politischen und sozialen Postulate waren

anfänglich relativ bescheiden und hätten dem Bürgertum gewiss keine Gänsehaut bereiten müssen. Das änderte sich aber, als die Partei verkündete, der Kapitalismus mache eine Minderheit von Privilegierten stets reicher und die Massen immer ärmer. Die Entwicklung einer Arbeiterbewegung, die organisiert für die Verbesserung der Arbeits- und Lebensverhältnisse, für soziale und politische Rechte kämpfte, war ein Prozess, der sich über mehrere Jahrzehnte hinziehen sollte.

Materielle Not

Um 1900 bezeichnete der Kantonsstatistiker Basel im internationalen Vergleich als eindeutige «Fabrikstadt», in der 51 Prozent der Bevölkerung als Arbeiter oder Arbeiterinnen ihr Auskommen in einer Fabrik suchen mussten. Als Robert Grimm 1906 das Basler Arbeitersekretariat übernahm, erhielten sie einen kämpferischen Fürsprecher. Er thematisierte in einer mehrteiligen Artikelserie im «Basler Vorwärts» das Elend der Droschkenkutscher, die in die Kategorie der am schlechtesten gestellten Arbeiter gehörten. «Sie, die jahrein, jahraus Dämchen und geschniegelte Herrchen herumführen müssen, denen schon der Anblick des gewöhnlichen Arbeiters ein Gräuel ist, haben weder eine geregelte, der Gesundheit zuträgliche Arbeitszeit noch eine der grossen Arbeitsleistung entsprechende Entlöhnung.» Ultimativ verlangte er in ihrem Namen einen Zwölfstundentag, Überzeitzuschläge, bezahlte freie Sonn- und Ferientage sowie eine Erhöhung des Taglohnes um 50 Rappen. Die Arbeitgeber waren ob dieser monströsen Forderung empört, klagten, die Löhne würden sowieso schon rund 50 Prozent der Betriebskosten ausmachen. Sie lehnten die Forderungen rundweg ab und waren nicht bereit zu verhandeln. Die Droschkenfahrer traten daraufhin am 1. Juli 1907 in Streik. Ohne Lohn hielten sie aber nicht lange durch. Nach fünf Tagen mussten sie die Arbeit wieder aufnehmen. Die Funktionäre des «Basler Droschken-Kutscher-Vereins» wurden entlassen.

Bis in die 1920er-Jahre war die Schweiz das Armenhaus Europas. Zur Zeit des Ersten Weltkrieges stiegen die Preise stark an, ohne dass die Löhne auch nur annähernd mithielten. So waren denn auch im Jahr 1919 in Basel 6416 Haushaltungen mit 21 343 Personen offiziell notstandsberechtigt. Sie wurden vom Staat mit Kartoffeln, Brot, Milch und Brennmaterial zu stark verbilligten Preisen versorgt. Zum

Zu den Bildern in dieser Ausgabe

In den Artikeln des aktuellen Akzent Magazins befassen wir uns mit der Basler Arbeiterbewegung von ihren Anfängen bis 1950. Die Fotos, die wir ausgewählt haben, stammen aus den 1970er- und 1980er-Jahren und erzählen, ohne Worte, die Fortsetzung der Geschichte. Sie berichten von der Arbeiterkultur, von 1. Mai-Demonstrationen und von Persönlichkeiten aus der «linken Szene», die inzwischen auch älter geworden sind. Die Bilder stammen ausnahmslos aus dem Archiv unseres «Hausfotografen» Claude Giger.

Bild links
Lenin im Kinderwagen

Bild unten
1976: Unter dem gestrengen Blick von Friedrich Engels Vorfeier zum 1. Mai im Volkshaus

Reallohnverlust kam die hohe Arbeitslosigkeit, die während des Krieges eingesetzt hatte. Sie betraf fast alle Branchen und vergrösserte sich nach Kriegsende durch die Demobilisierung der Armee. Hunderte waren im Sommer 1919 gezwungen, ihre Hauptmahlzeit in den staatlichen Volksküchen einzunehmen, wo Essen an Bedürftige abgegeben wurde. Dazu kam, dass unmittelbar nach dem Krieg die Wohnungspreise so stark anstiegen, dass sie von vielen nicht mehr bezahlt werden konnten. Dutzende von Familien waren gezwungen, vorübergehend in den von der Stadt in der Kaserne eingerichteten Notunterkünften zu logieren. Damals nahmen die Mitgliederzahlen der Gewerkschaften in Basel beträchtlich zu. Waren es Ende 1917 noch 9418 organisierte Arbeiter, stieg ihre Zahl bis Ende 1919 auf 18'255.

Der Casinokrawall

Im April 1918 organisierte der Arbeiterbund Basel eine vom Oltener Landesstreik-Komitee angeregte öffentliche Versammlung. Auf dem Marktplatz drängte sich eine grosse Menschenmenge. Was geordnet begann, geriet zusehends ausser Kontrolle. Ein junger Redner konnte die Versammlung zu einem Umzug bewegen. Mehrere hundert Menschen, meist jüngere Leute, marschierten singend durch die Innenstadt. Aus dem allmählich anschwellenden Zug ertönten Rufe: «zum Casino, zum Casino!» Das vornehme Restaurant, wurde gemunkelt, war Treffpunkt der Schieber und Spekulanten. Auf dem Barfüsserplatz schwang sich der Zürcher Jungbursche Joggi Herzog auf einen Sockel, zog seine Uhr aus der Tasche und verkündete laut: «Wir geben den Spiessern drei Minuten Zeit, das Lokal zu räumen, dann wird es gestürmt.» Lautes Johlen begleitete sein Ultimatum.

Im Casino, hinter den Scheiben der grossen Glasveranda, sassen die Bürger beim Essen, sahen erstaunt, sogar amüsiert dem ungewohnten Schauspiel zu und ahnten nicht, was ihnen bevorstand.

Bild oben
1981: Chaoten haben das 1.-Mai-Rednerpult in Brand gesetzt.

Die Menschenansammlung draussen auf dem Platz wurde grösser, ein erster Stein flog und zerschmetterte ein Fenster. Nun gab es kein Halten mehr. Ein Steinhagel zertrümmerte die Glasfront, verstört zogen sich die Gäste in die inneren Räume zurück. Es half nichts, die wütenden Demonstranten drangen ein, ein wildes Handgemenge entstand, Stühle und Tische gingen in Brüche, der grosse Kronleuchter an der Decke wurde mit allen erreichbaren Gegenständen bombardiert, bis er klirrend auf dem Boden zerschmetterte. Mit zerrissenen Kleidern und blutig geschlagenen Gesichtern flohen Gäste ins Freie oder in die oberen Räume. Innerhalb weniger Minuten hatte sich das Casino in einen wüsten Trümmerhaufen verwandelt. Die Polizei rückte zu spät an; sie konnte nur noch die Menge zurückdrängen und das Gebäude absperren. Rädelsführer Joggi Herzog wurde als einziger einige Monate später zu einer Gefängnisstrafe verurteilt.

Im Sommer des gleichen Jahres kam es in Basel, Bern und Zürich zum ersten national koordinierten Protest. Während eines halben Tages wurde die Arbeit niedergelegt. Gegen 20'000 Personen strömten zur Hauptkundgebung auf den Basler Marktplatz. Sie forderten eine bessere Versorgung mit Lebensmitteln und Brennstoffen und eine Kürzung der damals noch üblichen 50-Stunden-Woche. Der Erfolg blieb aus und der Ruf nach einem unbefristeten nationalen Generalstreik ertönte. Aber anders als in Zürich blieb es in Basel noch ruhig – noch.

Der Funke springt

Inzwischen schreiben wir das Jahr 1919. Die Situation hatte sich nicht verändert. Im Juli kam es bei Clavel & Lindenmeyer, wo die tiefsten Löhne auf dem Platz Basel bezahlt wurden, nach einer Protestaktion zur Aussperrung der ganzen Belegschaft. Das Einigungsamt der Stadt Basel schaltete sich in den Konflikt ein und machte einen Vergleichsvorschlag. Die wesentlichsten Punkte: Wiederaufnahme der Arbeit ohne Massregelung, Feststellung der Unzulässigkeit von Versammlungen während der Arbeitszeit, Entschädigung der Arbeiter für die Zeit der Aussperrung. Die Vertreter der Belegschaft nahmen diesen Vergleich an. Die Arbeitgeberseite hingegen lehnte ihn ab. In der Folge traten die rund 1100 Färber in den Ausstand. Der Arbeiterbund beschloss, sie zu unterstützen. Am gleichen Tag noch wurde der Generalstreik in Basel ausgerufen.

Die Nachricht, dass der Bundesrat auf Anfrage der Basler Regierung ein Truppenaufgebot erlassen hatte, führte zu Empörung unter den Streikenden. Noch am selben Abend fuhren die ersten Militärlastwagen durch Basel. Zur gleichen Zeit kam es in der Innenstadt zu grösseren Menschenansammlungen. Mehrmals räumte die Polizei den Barfüsserplatz. Die Demonstranten wurden von einem Strassenzug in den nächsten getrieben. Schüsse fielen. Es gab erste Verletzte. Der 1. August 1919 sollte dann als schwarzer Freitag in die Basler Geschichte eingehen. In der Greifengasse versuchten Streikende, die Lastwagen

Bilder unten und Mitte
1980: Frauen stürmen das Rednerpult.

der Armee aufzuhalten. Aus der Menge flogen Steine. Von den Wagen wurde geschossen. Ein Toter und mehrere Schwerverletzte blieben auf der Strasse liegen. Am Claraplatz wurde kurz darauf eine Frau niedergeschossen, die ihr Kind von der Strasse holen wollte. Die Soldaten hatten sie für ein «rotes Flintenweib» gehalten. Die Militärwagen fuhren durch die Rebgasse und feuerten weiter. Derweil trug ein Teil der Demonstranten einen Toten zur Kaserne und verlangte dort, dass dieser iaufgebahrt werde. Erneut schossen die Soldaten in die Menge, drei weitere Menschen verloren ihr Leben, Dutzende wurden verwundet.

Nach diesen Vorfällen verbot die Streikleitung den Streikenden, sich weiterhin auf der Strasse aufzuhalten. Erneute Zusammenstösse sollten damit unter allen Umständen vermieden werden. Am 2. August wurde das Gebäude der Arbeiterpresse militärisch besetzt. Gleichzeitig führten Militär und Polizei Personenkontrollen und Hausdurchsuchungen durch. Einige der Streikenden wurden verhaftet. Am 3. August, einem Sonntag, blieb es ruhig in der Stadt. Die Menschen waren verunsichert. Die erhoffte Unterstützung aus der restlichen Schweiz blieb aus. Die Arbeiter brachen nach acht Tagen ihren Streik ab. Sie hatten der massiven Repression von Armee und Polizei nichts entgegenzusetzen. Keine ihrer Forderungen war erfüllt worden. Im Gegenteil: Über 500 Färber wurden entlassen, die Regierung richtete eine schwarze Liste ein – und wer auf ihr notiert war, hatte die Aussicht auf eine Anstellung auf lange Zeit verspielt.

Quellen
Grieder Fritz, Aus den Protokollen des Basler Regierungsrates zum Landesstreik 1918, Basler Stadtbuch, Helbing & Lichtenhahn, Basel, 1968.
Häberli Willi, Die Geschichte der Basler Arbeiterbewegung von den Anfängen bis 1914, 164. und 165. Neujahrsblatt der GGG, Helbing & Lichtenhahn, Basel, 1986.
Kreis Georg/von Wartburg Beat, Basel, Geschichte einer städtischen Gesellschaft, CMS-Verlag, Basel, 2000.
Historisches Lexikon der Schweiz, www.hls-dhs-dss.ch/
Wer die Ausstellung im Historischen Museum besucht und die stummen Zeugen all dieser behördlich verordneten Qualen betrachtet, kommt unwillkürlich zum Schluss, dass der Fantasie unserer Vorfahren kaum Grenzen gesetzt waren, wenn es darum ging, Missetäter zu bestrafen.